

Der Sucher

Falko Michael Kötter

Der Sucher 1.01

©2010 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Ungeduldig blickte der Sucher von seinem Turm gen Gryfenholm. Es amüsierte ihn, dass er die Feste besser überblickte, als jeder Späher es sich wünschen konnte und das obwohl selbst der König ihn fürchtete. Doch man konnte bei Hof wohl ruhiger schlafen, wenn man auch ihn ständig im Auge behielt.

Irgendwo im zerklüfteten Gebirge marschierten sie nun, ein Dutzend Inquisitoren und wohl fünfmal so viele verängstigte Kinder. Trotz aller Lügen, die man ihnen erzählte, ahnten sie stets instinktiv, dass der fensterlose Turm auf der Spitze des Berges nichts Gutes verhieß.

Er konnte sich noch an seine eigene Wanderung erinnern, als sei es gestern gewesen. Trotz Wind und Regen hatte er die Schwelle des Turms nicht überschreiten wollen, so sehr hatte er sich gefürchtet. Und es war zu Recht gewesen. Alle Kinder wurden dem Sucher vorgeführt und die meisten kehrten unversehrt nach Hause zurück, doch die, bei denen die Gabe entdeckt wurde erwartete ein schlimmes Los.

Er schloss die Augen und stand für einen Augenblick wieder vor dem Sitz seines Vorgängers und beantwortete zitternd dessen Fragen. Unvergessen die Blicke des obersten Inquisitors und das leichte Nicken, das über sein Schicksal entscheiden sollte. Er wusste damals noch nicht, dass er über die Gabe der Magie verfügte, doch er ahnte, dass die Stille der beiden Erwachsenen nichts Gutes verhieß. Es gab nur eine Strafe für das Verbrechen, dem er sich schuldig gemacht hatte oder vielmehr für das, was er war: Die Verbannung.

Aber er hatte mehr Glück als die anderen, denn der Sucher war alt und es war an der Zeit, einen Nachfolger auszubilden. Und so war er zum Schüler des Suchers geworden und hatte nach dessen Tod schließlich das Amt übernommen. Es war ein einsames Los, doch er war niemand, der sein Schicksal einfach so hinnahm. Und das war der Grund, warum ihn die Verspätung der Kinder so aus der Ruhe brachte. Unvorstellbar, wenn der Großinquisitor sein Geheimnis entdeckte.

Eine schwarze Gestalt tauchte am Pass auf und lenkte die Gedanken des Suchers in andere Bahnen. Da waren sie also. Während der traurige Zug über den Grad auf den Turm zuwanderte, zählte er die Gestalten. Elf Inquisitoren in schwarzen Kutten und gut sechzig Kinder. Er hatte bereits das Feuer in der Wartehalle geschürt und das Beste aufgetischt, was seine karge Vorratskammer zu bieten hatte. Seine Gäste hatten unter den Inquisitoren schon zu viel gelitten, als dass er sie auch noch mit hungrigem Magen auf ihr Schicksal warten ließ. Alles würde nach Plan laufen, wenn die Inquisitoren nur keine ungebührliche Neugierde an den Tag legten.

Noch eine Weile beobachtete er den Zug, dann stieg er hinunter in seine Kammer und zog eine weiße Robe an, teils, weil es den Kindern ein wenig die Angst raubte, teils, weil es die schwarzgewandeten Inquisitoren aufs Blut zu reizen schien.

Kaum hatte er sich umgekleidet, da klopfte es schon am Tor seines Turms. Eilig schritt er die Wendeltreppe hinab in die große Halle, in der ein Dutzend Tische für die wartenden Kinder standen. Er hatte den Raum so freundlich wie möglich eingerichtet, mit bunten Wandteppichen und allerlei Spielen, aber dennoch hatte er es nicht geschafft, der hohen Kammer das Furchterregende zu nehmen.

Ein weiteres Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken und als er schon die Schlüssel rasseln hörte, öffnete er das Portal. Draußen stand der oberste Inquisitor und ließ seinen Schlüs-

selbund sinken. „Kein Grund, euch Einlass zu verschaffen.“, begrüßte ihn der Sucher, „Ihr seid hier jederzeit willkommen.“ Die schwarzgewandete Gestalt verzog keine Miene und antwortete: „Spart euch die Herzlichkeiten, Sucher.“ Dann schob sie ihn beiseite und hielt ihre Untergebenen an, die Kinder hineinzuführen.

Mitleidig sah der Sucher in ihre Gesichter, als sie gesenkten Hauptes eintraten. Den meisten konnte man ihre Angst gut ansehen. „Willkommen in meinem Turm!“, rief er mit aller Fröhlichkeit, die er aufbringen konnte, „Setzt euch, esst etwas und spielt! Habt keine Scheu.“ Zögerlich ließen sich die Kinder an den Tischen nieder und begutachteten die Halle, während die restlichen Inquisitoren eintraten und das Tor hinter sich schlossen.

„Beginnen wir.“, sprach der Sucher und machte aus seinem Abscheu vor der Prozedur keinen Hehl. Der Inquisitor nickte. „Heute sind einige hohe Gäste dabei.“, erklärte er, „Unter anderem die Thronerbin von Nequiza. Alles muss reibungslos ablaufen.“ Der Herr des Turms nickte. „Wie ihr wünscht, Großinquisitor.“

Der Anführer der Inquisitoren unterwies seine Untergebenen, dann begab er sich mit dem Sucher in das Hinterzimmer. Und obwohl er es war, dem alle Befehlsgewalt unterlag, versteckte er sich in den Schatten, während der Sucher auf dem eisernen Thron im Zentrum des Raums Platz nahm. „Wir nehmen uns die Prinzessin zuerst vor.“, sprach er kühl, „Behandelt sie mit größter Höflichkeit, doch wenn ihr den Fluch in ihr erkennt, lasst keine falsche Rücksicht walten.“

Der Sucher nickte. „Ich habe an ihr weder zu gewinnen noch zu verlieren.“ Er war nur ein Werkzeug und zwar eines, das man nur ungern benutzte. Was scherte ihn die Politik dieses vermaledeiten Landes. Fluch nannten sie seine Gabe, wie er selbst es lange Zeit getan hatte. Ignoranten!

Er mahnte sich selbst zur Ruhe. Das Kind trug keine Schuld. Noch nicht. Und selbst wenn ihr Geschlecht an der Verfolgung von seinesgleichen Schuld war, wünschte er jedem einzelnen der Kinder, heute Abend wieder bei ihren Eltern zu sein.

„Also gut.“, murmelte der Inquisitor und ließ das Mädchen von einem seiner Schergen hineinführen. Hätte der Sucher nicht gewusst, dass sie die Königstochter war, so hätte er es niemals erraten. In Hose und Hemd gekleidet, ein Messer am Gürtel und die Haare zu einem Zopf geflochten sah sie vielmehr wie eine Bauerstochter aus. Und obwohl sie keine zehn Jahre alt war, schienen ihre grünen Augen dieses Spiel zu durchschauen. „Bist du der Sucher?“, fragte sie aufgeweckt.

Er lachte leise und nickte. „Der bin ich. Und wie ist dein Name?“ Sie machte einen Diener, obwohl sie wohl eher einen Knicks hätte machen sollen. „Triara. Und du?“ Er tauschte einen Blick mit dem Inquisitor, der missbilligend den Kopf schüttelte.

„Meinen Namen hat schon so lange niemand mehr gesprochen.“, antwortete der Sucher also, „Nenne mich doch einfach den Sucher.“ Er wies ihr einen Platz auf dem Hocker vor seinem Thron. „Setz dich. Ich möchte dich ein paar Sachen fragen.“

Triara tat, wie ihr geheißen und er begann sein Spiel. „Hast du Angst im Dunkeln?“ Die Königstochter schüttelte energisch den Kopf. „Kein bisschen.“, prahlte sie, „Du etwa?“ Wieder lachte er. „In einem Turm ohne Fenster wäre das töricht.“, sprach er, „Außerdem kann ich mein eigenes Licht machen.“

Er hob eine Hand und sprach den Lichtzauber, der ein paar Funken gen Himmel sandte. Es war die einfachste Magie, die man sich denken konnte und dennoch trieb sie

dem Inquisitor jedes Mal den Schweiß ins Gesicht.

Triara indes staunte nicht schlecht. „Willst du es lernen?“, fragte der Sucher. Sie nickte eifrig. So weit, so gut. Er bat sie, die Augen zu schließen und sich auf ihre Fingerspitzen zu konzentrieren. Die Prinzessin tat es, doch so oft sie es auch versuchte, sie konnte keine Funken erschaffen, was sie zunehmend in Rage versetzte. „Was mache ich falsch?“, fragte sie verärgert und er seufzte nur. Hätte er ihr nur sagen dürfen, dass sie im Inbegriff war, einem großen Unglück zu entgehen.

Doch das war nur der erste Teil der Prüfung. Auch wenn sie den Zauber nicht weben konnte, war noch nicht jeder Zweifel ausgeschlossen. „Gräme dich nicht.“, tröstete sie der Inquisitor, stieg von seinem Thron und legte ihr die Hand auf die Stirn.

Triara zuckte ein wenig zusammen, doch dann hielt sie still. Nun schloss der Inquisitor die Augen und horchte auf das Herz des kleinen Mädchens. War da der Funke, der auch in seinem Körper wohnte? Er forschte und horchte auf die Aura, doch da war rein gar nichts. Schließlich ließ er die Hände sinken und nickte dem Inquisitor zu, der sichtlich erleichtert war.

„Es tut mir leid.“, sagte er zu der Prinzessin, „Aber ich kann es dir nicht beibringen.“ Das Mädchen senkte die Augenbrauen, stampfte mit dem Fuß auf den Boden und stand auf. „Lasst es mich noch einmal versuchen.“, bettelte sie, „Ich kann es. Ich will es lernen!“ Nun schritt der Inquisitor ein. „Ich bedaure, Prinzessin, aber es ist an der Zeit, zu den anderen zurückzukehren.“ Nur widerwillig ließ die Thronerbin sich von ihm aus dem Saal führen, was den Sucher sichtlich erheiterte.

„Ehrgeiziges Kind.“, meinte er, als die Türen sich hinter ihr schlossen. Der Inquisitor rollte mit den Augen. „Nur gut, dass sie nicht zu euresgleichen gehört.“ Der Sucher nickte und murmelte: „Nur gut, nur gut ...“

Dasselbe Spielchen wiederholte sich nun mit den anderen Kindern. Begrüßung, Leuchtzauber, eine kleine Lektion und schließlich die Probe aufs Exempel. Jedes Mal war der Sucher erleichtert, wenn er wieder einmal nichts gefunden hatte. Doch wie bei jedem Besuch des Inquisitors wurde er auch dieses Mal fündig. Ein kleines schwarzhaariges Mädchen schaffte es auf Anhieb, gut hundert Fünkchen aufglühen zu lassen und war über ihren Erfolg so begeistert, dass sie es gleich noch einmal tat, nur, dass die Magie dieses Mal in allen Farben des Regenbogens glomm. Der Sucher gratulierte ihr zwar, aber sein Kopfschütteln sprach ein schweres Urteil.

Ein dicker Junge konnte zwar den Zauber nicht wiederholen, doch seine magische Kraft war ohne Zweifel zu erkennen. Wie jedes Mal, wenn er solch eine Aura spürte, erwägte der Sucher für einen Moment, den Inquisitor hinters Licht zu führen, doch er wusste, was geschah, wenn Magier nach der Probe von der Inquisition entdeckt wurden. Besser, die Wahrheit zu sagen.

Zwei waren schon überdurchschnittlich viele und so erwartete der Sucher, diesen Besuch ohne weitere Funde abschließen zu können. Doch als das vorletzte Kind eintrat, war ihm gleich, als sei etwas faul. Denn anstatt vor den Thron zu treten, warf der kleine Junge augenblicklich einen Blick auf den Inquisitor in den Schatten und ging nur nach einem Nicken der düsteren Gestalt zum Sucher.

„Wie ist dein Name?“, fragte er wie jedes Mal. Der Junge sah zu Boden und murmelte: „Martes.“ Der Sucher lächelte freundlich. „Hast du Angst im Dunkeln, Martes?“ Das Kind

rieb nervös die Hände aneinander. „Ich habe Angst vor euch.“, antwortete er stotternd. Der Sucher runzelte die Stirn. „Aber das musst du nicht.“ Er stieg vom Thron hinab und ging vor dem Jungen auf die Knie, sodass sie auf Augenhöhe waren. „Willst du etwas Schönes sehen?“ Er nickte.

Der Sucher sprach ein weiteres Mal seinen Leuchtzauber. Das Kind schreckte ein wenig zurück, aber seine Neugierde war doch geweckt. „Wie macht ihr das?“ Der Sucher zuckte mit den Schultern. „Das ist ganz einfach.“ Er wies den Jungen an, es ihm gleichzutun und siehe da, erst zögerlich, dann immer dichter stoben die Fünkchen aus seinen Fingerspitzen.

Fröhlich wandte sich Martes zum obersten Inquisitor um, doch als er dessen Gesicht sah, war sein Lächeln wie fortgewischt. „Nein.“, flüsterte die düstere Gestalt, trat aus dem Dunkeln und stellte sich zwischen das Kind und den Sucher. „Ihr habt nichts gesehen!“

Nun begann es, dem Herrn des Turms zu dämmern. „Er ist euer Sohn.“, sprach er fassungslos. Der Inquisitor murmelte einen Fluch, dann legte er schützend eine Hand vor das Kind an seinen Rockzipfeln. „Martes, geh draußen zu den anderen spielen.“ Das Kind blickte unschlüssig zwischen den beiden Erwachsenen hin und her und fragte dann: „Bist du böse, Vater?“

Der Großinquisitor schüttelte den Kopf und zum ersten Mal in all den Jahren sah der Sucher die Härte aus seinem Gesicht weichen. „Nein, Martes, das hast du sehr gut gemacht. Ich muss nur noch ein wenig mit unserem Freund hier reden, dann gehen wir nach Hause.“ Der Junge nickte und kehrte nach einem letzten Blick über die Schulter zu den anderen Kindern zurück.

„Ihr gebt ihm ein Versprechen, das ihr nicht halten könnt.“, sprach der Sucher bedauernd und ließ sich auf seinen Thron sinken. „Was soll ich denn eurer Meinung nach tun!?“ , fuhr der Inquisitor ihn an und trat den kleinen Hocker gegen die Wand.

„Nequizas Gesetze sind eindeutig.“, sprach der Sucher, „Wer den Fluch hat, den erwartet das Exil.“ Der Inquisitor schüttelte den Kopf. „Nein...“, bat er, „Ich bitte euch, diesen einen zu übersehen.“ Dem Sucher war es gleich und er hatte keinen Wunsch, das Kind für die Sünden des Vaters zu bestrafen, doch er würde ihn ein wenig seiner eigenen Medizin kosten lassen. „Ich befolge das Gesetz, auch wenn ich es nicht schätze.“, sprach er kalt, „Das ist der einzige Grund, warum man mich hier duldet.“

Der Inquisitor schnaubte. „Gesetze!“, rief er abfällig, „Dass ich nicht lache. Glaubt ihr, ich weiß nicht, was mit den Kindern geschieht, die ihr enttarnt?“

Nun verlor der Sucher seine Ruhe. „Ich entsende sie ins Exil. Wie wir es ausgemacht haben.“, erklärte er abwehrend. Der Inquisitor nahm die Kapuze ab und blickte dem Sucher in die Augen. „In alle Winde sollen sie zerstreut werden. Eine gefährliche Reise für die Inquisitoren. Ihr wolltet uns diese Bürde abnehmen und ich habe nicht gefragt, solange die Verfluchten nur außer Landes gebracht wurden.“ Es war das erste Mal, dass der Sucher das Gesicht seines Gegenübers sehen konnte und er war überrascht, dass unter der Robe nur ein gewöhnlicher Mann steckte. „Was, wenn der König wüsste, was wirklich mit ihnen geschieht?“, hakte der Inquisitor nach, „Euer Kopf würde wohl kaum auf euren Schultern bleiben.“

Der Sucher ließ sich nicht einschüchtern. „Genauso wenig wie der eure.“, erwiderte er, „Und ihr wisst nur, was ihr wissen müsst, nicht mehr.“

Der düstere Mann seufzte und beugte sich über den Sucher. „Ich weiß, dass ihr die Kinder zum Orden der Leana bringt. Dort mögen sie es gut haben, doch sie stärken auch die Reihen unseres stärksten Feindes im Osten...“

„Wir sind nicht eure Feinde!“, widersprach ihm eine dritte Stimme und als er auf sah, stand im Dunkel hinter dem Thron eine hochgewachsene Frau, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Blau waren ihr Haar und ihre Augen, schön und doch nicht ganz menschlich.

„Und ihr seid...“, fragte er mit aller Fassung, die ihm noch übrig blieb. Mit einem strengen Blick trat sie auf ihn zu und ließ ihn instinktiv zurückweichen. „Ich bin Nialea, Oberste des Ordens.“, stellte sie sich vor, „Und ich erbarme mich der Kinder, die euer Volk verstößt.“

Der Inquisitor zog das Schwert, das er noch immer unter der Robe trug und deutete es in ihre Richtung, worauf die junge Frau herausfordernd einen Arm hob und darin ein rotes Leuchten beschwor. Der Inquisitor schüttelte den Kopf. „Aber, aber, meine Gäste.“, sprach er und hob beschwichtigend die Arme, „Wer wird denn gleich handgreiflich werden?“

Widerwillig ließ der Inquisitor seine Waffe sinken. „Man kann euch Verfluchten nicht trauen.“, erklärte er dem Sucher, „Dieser Verrat wird euch den Kopf kosten.“

Nialea trat neben den Sucher und setzte sich auf die Lehne seines Throns. „Und euch den Sohn.“, sprach sie, „Also lasst uns einen Handel schließen.“

Der Schwarzgekleidete nickte widerwillig. „Sei es.“, sprach er, „Ich werde euer kleines Komplott übersehen. Dafür wird Martes bei mir bleiben.“ Er reichte dem Sucher die Hand.

Der wollte schon einschlagen, doch Nialea schüttelt den Kopf. „Denkt gut darüber nach, zu welchem Los ihr euren Sohn verurteilt. Solch eine Lüge ist nicht leicht zu leben und ihr werdet ihn nicht ewig verstecken können.“ Ihre traurigen Augen durchbohrten ihn schier. „Und dann muss er doch ins Exil.“

Ihr Gegenüber lachte abschätzig. „Ich bin der oberste aller Inquisitoren. Ich vermag es, ihn zu schützen.“ Die Magierin seufzte. „Wenn ihr ihn mir gebt, so verspreche ich euch, dass es ihm an nichts fehlen wird.“

„Nein!“, rief der Inquisitor, „Mein einziger Sohn! Er bleibt bei mir, dann sind wir uns einig.“

Nialea tauschte einen Blick mit dem Sucher und nickte widerwillig. „Also gut. Nehmt ihn mit und bläut ihm ein, das Kunststück mit den Funken schnell zu vergessen.“ Der Inquisitor nickte und schlug mit einer Mischung aus Dankbarkeit und Verachtung ein.

Seine Untergebenen waren verwundert, dass die Unterredung so lange gedauert hatte, doch nachdem das letzte Kind geprüft war, vergaßen sie ihren Verdacht und bereiteten den Tross auf den Marsch ins Tal vor. Nur die beiden mit der Gabe blieben zurück.

Kaum hatten die Inquisitoren den Turm verlassen, wagte sich Nialeas Gefolgschaft aus ihrem Versteck und kümmerte sich um die beiden verängstigten Kinder, die nicht verstanden, warum sie nicht mehr nach Hause zurückkehrten.

Dem Sucher brach dieser Anblick jedes Mal das Herz, auch wenn er wusste, dass die beiden ein besseres Leben erwartete, als sie in Nequiza jemals gehabt hatten. Er

selbst hatte nur noch blasse Erinnerungen an seine Eltern, die nicht wussten, wie es ihm ergangen war.

Still zog er sich zurück auf die Spitze des Turms und blickte den Kindern hinterher, die nun in der Dämmerung ins Tal wanderten. Die Inquisitoren hatten ihnen Lampions gegeben und man hörte ihr fröhliches Lachen noch bis hinauf in den Turm. Sie waren davongekommen und wussten es noch nicht einmal. Er hoffte nur, dass Martes nicht eines Tages doch entdeckt wurde. Vielleicht hätte er den Handel nicht machen dürfen ...

„Brütetest du mal wieder über deinem Schicksal?“, riss ihn eine wohlvertraute Stimme aus seinen düsteren Gedanken. Es war Nialea. Er wandte sich um und sah tief in ihre blauen Augen. „Ich frage mich nur, ob es weise war, ihm seinen Sohn zu lassen.“ Die Magierin nickte und trat neben ihm an die Brüstung. „Nun hast du ihn in der Hand.“, sprach sie, „Ein solches Geheimnis ist tödlicher als jede Klinge.“

Er lächelte melancholisch und legte einen Arm um ihre Schulter. „So wie das unsere?“ Sie schmiegte sich an ihn. „Wenn der Rat des Ordens die Wahrheit wüsste...“, flüsterte sie, „Doch lass uns nicht über Politik reden.“ Er küsste sie auf die Stirn. Es war so kostbar, sie an seiner Seite zu haben. „Du weißt, dass es mir verboten ist, eine Frau zu haben...“

Nialea grinste und sah ihm in die Augen. „Ich habe eine Schwäche für das Verbotene.“ Er küsste sie und ihm war, als sei das Blau ihrer Augen grenzenlos. „Eines Tages werde auch ich den Weg der Verbannten gehen.“, versprach er und strich ihr eine blaue Locke aus dem Gesicht, „Bis dahin müssen wir den Moment nur umso mehr genießen, je seltener er ist.“

Sie legte eine Hand auf seine Wange. „Dann lass uns keine Zeit verschwenden.“, sprach sie verheißungsvoll, „Bis zum Morgengrauen gehöre ich dir.“